

*Oleg Lejbovič*

## Die ungeschriebenen Memoiren

Ein anderes Gedächtnis an den Krieg, Ural 1946–1953

### Die Putzfrau und der Reichsmarschall

Im Jahr 1946 lauschten die Offiziersfrauen in der Küche des Wohnheims des bei der Stadt Molotov (Perm<sup>2</sup>) gelegenen Militärstützpunkts Nr. 39 einer Radioreportage vom Nürnberger Prozess und sprachen darüber, wie mit den Angeklagten zu verfahren sei:

„Wenn sie es erlauben würden, sollte jede unserer sowjetischen Frauen diesen Parasiten einen Stich mit der Nadel versetzen.“

„Das finde ich nicht. Göring war ein guter Mensch und das deutsche Volk hat ihn geliebt. Ich hoffe, dass er freigesprochen wird.“

Diesen in Beamtensprache wiedergegebenen Dialog zwischen zwei jungen Frauen entdeckte der Autor in den Protokollen der Gebietskommission zur Prüfung von Strafsachen „laut Paragraph 58 Strafgesetzbuch der RSFSR“. Die Bewunderin des Reichsmarschalls arbeitete in den Besatzungsjahren als Putzfrau im Stabskasino eines deutschen Verbandes, höchstwahrscheinlich bei den Fliegern. Anscheinend wiederholte sie das, was sie in Deutschland gehört hatte. Folgt man der Einschätzung von Joachim Fest, so war Hermann Göring tatsächlich so populär wie kein anderer aus Hitlers Entourage: „Er war eitel, verschlagen und brutal wie nur irgendein anderer Gefolgsmann Hitlers. Und doch populärer als sie alle und zeitweilig sogar populärer als Hitler selbst.“<sup>1</sup>

Die Offiziere der Luftwaffe hatten bei dem jungen Mädchen einen großen Eindruck hinterlassen. Sie stellte sie den Kollegen ihres Mannes als Vorbild hin: „Beim Tanzen trat Burd der D. auf den Fuß. Sie stieß in weg, nannte ihn einen Rüpel und sagte: ‚Fimka! Wenn du dich wenigstens entschuldigen würdest. [...] Das ist eben der Unterschied zu den Offizieren der deutschen oder der amerikanischen Armee, die sind höflich, kultiviert im Umgang und entschuldigen sich beim kleinsten Anlass. Wenn man etwas fallen lässt, heben sie es auf – und wie gut sie tanzen können. Nach dem Tanz führen sie dich zum Tisch und küssen dir die Hand. Sie selbst sind gertenschlank und gutausehend, nicht wie unsere Offiziere – derb, schmutzig, unkultiviert und träge, die entschuldigen sich für rein gar nichts. Bei ihnen ist aber auch das ganze Volk kultiviert.“ Zwei Jahre lang ließen sich die Offiziersfrauen diese Vorhaltungen gefallen. Dann machten sie Meldung an entsprechender Stelle.

<sup>1</sup> *Joachim Fest: Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Gesellschaft. München/Zürich 1986, S. 105.*

Im August 1948 verurteilte das Gebietsgericht Molotov die junge Frau zu einer zehnjährigen Haftstrafe wegen antisowjetischer Propaganda. Sie wurde erst 1954 wieder auf freien Fuß gesetzt.<sup>2</sup>

Die Formulierung der Anklage entsprach genau dem Strafgesetzbuch von 1926, der wirkliche Tatbestand war indes ein anderer – falsches Gedächtnis an den Krieg. Man kann der Ansicht von David Brandenberger nur zustimmen: „Der Große Vaterländische Krieg wurde zum fundamentalen Mythos, der die Entwicklung der sowjetischen Gesellschaft in der Nachkriegszeit bestimmte. [...] Das war ein echtes Epos, das in der Lage war, selbst das Wesen der Revolution zu verwandeln.“<sup>3</sup> Als sein Herzstück kann ein von der Autorität Stalins untermauertes Ideologem betrachtet werden. Es gehörte sich, so über den Krieg zu sprechen und zu schreiben, dass „ein Bild der von der Sowjetunion errungenen historischen Siege entsteht“.<sup>4</sup> Ein Abriss davon findet sich in einem Sammelband von Befehlen und Reden Stalins.<sup>5</sup>

Die junge Frau kam für ein Delikt gegen das offizielle Gedächtnis ins Lager, für die persönliche Herausforderung, die sie dem kollektiven Mythos entgegenzuschleudert hatte.

Ihre Tat war kein Einzelfall. In den offiziellen Unterlagen des Staatlichen Archivs für Neueste Geschichte in Perm (PermGANI) lassen sich Dutzende von dokumentierten Äußerungen, Einschätzungen und Meinungen finden, die ganz offensichtlich nicht mit der offiziellen Linie übereinstimmten. Und das in einer Situation, in der das Stalin'sche Epos vom Krieg mit der ganzen Intensität staatlichen Zwangs in das Bewusstsein der Menschen eindrang.

Die Regeln waren vorgegeben; die Propagandaorgane schleusten sie in das Bewusstsein der Gesellschaft ein; die Kontrollinstanzen verfolgten diejenigen, die diese Regeln verletzten und ergriffen die entsprechenden Maßnahmen. 1946 verbot die Gebietsverwaltung für Literatur- und Verlagsangelegenheiten (Obllit) in Kirov den Druck der Erzählungen „Moi tovarišči“ und „Polevaja počta“ (Oblgozidat) von Porfir'ev, in denen in „frivolen Tonfall die Beziehungen verwundeter Soldaten zu Krankenschwestern und anderen, in der Armee dienenden Mädchen beschrieben werden“.<sup>6</sup>

<sup>2</sup> Protokoll Nr. 10 der Sitzung der Gebietskommission Molotov zur Prüfung von Strafsachen gegen wegen kontrarevolutionärer Verbrechen verurteilte Personen bzw. Auszüge daraus. Fallabschlussberichte. 2. Sept. 1954. Gosudarstvennyj archiv Permskogo Kraja (künftig: GAPK), f. r1366, op. 1, d. 758, l. 16–18.

<sup>3</sup> David Brandenberger: Nacional-bolševizm. Stalinskaja massovaja kul'tura i formirovanie russkogo nacional'nogo samosoznania (1931–1956). Übers. a. d. Engl. Sankt Peterburg 2009, S. 213.

<sup>4</sup> Georgij Aleksandrov u. a. (Hrsg.): Iosif Vissarionovič Stalin. Kratkaja biografija. Moskva 1947, S. 234.

<sup>5</sup> Iosif V. Stalin: O Velikoj Otečestvennoj vojne Sovetskogo Sojuza. Izd. 5. Moskva 1950.

<sup>6</sup> Vsem organam zensury. Ob usilenii politiko-ideologičeskogo kontrolja nad proizvedenijami pečati. (An alle Zensurorgane. Über die Verschärfung der politisch-ideologischen Kontrolle über die Druckerzeugnisse). Rundschreiben Nr. 18 vom 1. Apr. 1947. Permskij Gosudarstvennyj Archiv Novejšej Istorii (künftig: PermGANI), f. 105, op. 13, d. 141, l. 2–3 RückS.

Obligatorisch bei allen öffentlichen Auftritten – nicht nur in der Presse, auch vor Gericht – war die pathetische Beschreibung des Krieges. Hier ein charakteristisches Beispiel: 1951 leitete das Präsidium des Gebiets-Anwaltskollegiums in Molotov (heute Perm'), ein Disziplinarverfahren gegen einen Anwalt ein. Dieser hatte sich in einer öffentlichen Gerichtsverhandlung dazu hinreißen lassen, das Übel des Alkoholismus anzuprangern und im Blick auf seine Fronterfahrungen einen so subversiven Satz ausgesprochen wie: „Durch die Sauferei an der Front sind ganze Divisionen umgekommen.“ Bei einer Präsidiumssitzung nahm er seine Worte zurück.

„Rott: Ich [...] habe gesagt, dass es [Fälle] gegeben hat, in denen Leute an der Front am Wodka gestorben sind, aber ich habe nicht gesagt, dass an der Front in der Stadt Polovinka ganze Divisionen umgekommen sind.“ Aber auch dies bewahrte ihn nicht vor dem Ausschluss aus dem Kollegium. Die Sekretärin des Parteibüros brachte es auf den Punkt: „Die Aussage des Gen. Rott [...] dahingehend, dass die Leute an der Front am Wodka gestorben seien, ist apolitisch und verleumderisch. Die Soldaten an der Front sind nicht am Wodka gestorben, sondern sie sind – wenn sie gestorben sind – für ihre Heimat gestorben.“ Unterstützt wurde sie von ihren wachsamen Genossen: „Soll man etwa zugeben, dass sie an der Front am Wodka gestorben sind? Das ist eine Verleumdung.“<sup>7</sup>

In einer geschlossenen Gesellschaft, wie sie die Sowjetunion damals darstellte, justierten in Wahrheit die ideologischen Formeln die Optik der Menschen und brachten sie dazu, ihnen zu trauen und nicht den eigenen Augen. Ungeachtet dessen sprachen die meisten über den Krieg nicht so, wie es sich darüber zu sprechen geziemte und auch nicht so, wie es die Menschen ihrer Umgebung erwarteten, die das mythologische Bild von der Welt akzeptiert hatten.

In der Literatur ist das Thema des Massenbewusstseins der sowjetischen Nachkriegsgesellschaft insbesondere in den bahnbrechenden Arbeiten von Elena Zubkova<sup>8</sup> behandelt worden, die ein komplexes und widersprüchliches Bild der in den verschiedenen Schichten der sowjetischen Gesellschaft zirkulierenden Images und Vorstellungen zeichnet. In ihnen sind die Kraftlinien vorgegeben, nach denen sich das gesamte skurrile Mosaik der Werturteile, Rationalisierungen und ideologischen Hirngespinnste ausrichtete, die die verschiedenen Aspekte des sozialen und politischen Lebens im Land und in der Welt betrafen, unter anderem auch das Gedächtnis an den Krieg. Untersuchungsgegenstand des vorliegenden Aufsatzes sind die devianten Vorstellungen vom Krieg in den Jahren 1945 bis 1953, die sowohl hinsichtlich der offiziellen Propaganda, als auch auf in Bezug auf das Massenbewusstsein voneinander abweichen.

<sup>7</sup> Protokoll der Sitzung des Präsidiums des Gebiets-Anwaltskollegiums der Stadt Molotov vom 8. Mai 1951. GAPK, f. r1345, op. 1, d. 19, l. 230–231.

<sup>8</sup> Elena Zubkova: *Obščestvo i reformy, 1945–1964*. Moskva 1993; *dies.*: *Obščestvo, vyšedšee iz vojny: russkie i nemcy v 1945 godu*. In: *Jurij Afanas'ev u. a. (red.): Drugaja vojna. 1939–1945*. Moskva 1996, S. 421–439; *dies.*: *Poslevoennoe sovetskoe obščestvo. Politika i povsednevnost' 1945–1953*. Moskva 1999.

Wir verfügen über keinerlei Instrumentarium, das uns eine Einschätzung erlauben würde, wie verbreitet das andere Bild des Krieges war – das prosaischere, weniger pathetische, durchdrungen von jenen Details, die nicht nur die Staatsorgane, sondern auch die einfachen Kriegsteilnehmer aus ihrem Gedächtnis verdrängen und durch andere, weit weniger tragische, ersetzen wollten. Erforscht man das „andere Gedächtnis an den Krieg“, sollte man das sogenannte „Tuchman-Gesetz“ berücksichtigen: „Das ist in der Geschichte so ähnlich wie in der Zeitung. Das Normale macht keine Schlagzeilen. [...] Allein die Tatsache der Berichterstattung vervielfältigt die äußerliche Bedeutung irgendeines bedauerlichen Ereignisses um das Fünf- bis Zehnfache (oder um irgendeine Zahl, die der Leser einsetzen mag).“<sup>9</sup> Dabei ist es allerdings unerlässlich, auf die Möglichkeit der Inversion Rücksicht zu nehmen: Bei weitem nicht alle privaten Gespräche kommen in die offiziellen Papiere. Das geschieht lediglich dann, wenn einer der Gesprächspartner den entsprechenden Stellen einen „Hinweis gibt“ oder wenn sich speziell für die Aufdeckung von Subversion ausgebildete Staatsbürger in der Nähe aufhalten.

## Alltag und Mythos

Um an einen Mythos zu glauben, muss man darin leben, anders gesagt, seine persönlichen und kollektiven Erfahrungen in ihm auflösen. **Slavoj Žižek beschreibt diesen Zusammenhang folgendermaßen:** „Die fundamentale Ebene der Ideologie ist nicht die Illusion, die die eigentliche Lage der Dinge kaschiert, sondern die (unterbewusste) Phantasie, die die Realität als solche strukturiert.“<sup>10</sup>

Ein Überschreiten der Grenzen des Mythos ist dann möglich, wenn sich zwischen den kollektiven Erfahrungen und den unterbewussten Phantasien sichtbare, drastische und nicht auflösbare Widersprüche zeigen. Die ideologische Phantasie erodiert aufgrund der Divergenz zwischen den beiden Realitäten – der von der Propaganda geschaffenen und der dem Menschen über seine unmittelbaren Erfahrungen übermittelten Realität. Im Jahr 1940 befasste sich ein aufmerksamer Beobachter des sowjetischen Lebens mit der „großen, versteckten Gärung des Geistes aufgrund des krassen Gegensatzes zwischen der Realität und der offiziellen Darstellung der Lage“.<sup>11</sup>

Dieser Gegensatz kann im Rahmen des Alltagskonzepts anhand seiner heuristischen Möglichkeiten verstanden und interpretiert werden. Die Substanz des Alltags besteht aus routinemäßigen, sich wiederholenden, habitualisierten Praktiken des Tuns, Redens und Denkens (den sogenannten „mental Automatismen“), die sich in kleinen Gemeinschaften von Menschen abspielen, die einander persönlich

<sup>9</sup> *Barbara Tuchman*: Der ferne Spiegel. Das dramatische 14. Jahrhundert. Hamburg 2007, S. 16f.

<sup>10</sup> *Slavoj Žižek*: The Sublime Object of Ideology. London 1989, S. 33.

<sup>11</sup> *Vladimir Vernadskij*: Dnevnik 1940 goda. In: Družba narodov. 1993. Nr. 9, S. 173–194, hier S. 173.

kennen und kollektive Vorstellungen von der Welt teilen. Diese Vorstellungen stützen sich auf kollektive Erfahrungen bei der Erschließung eines begrenzten Sozialraumes, hauptsächlich im häuslichen, nachbarschaftlichen und familiären Bereich, aber auch in der Fabrik oder Kolchose.

Das Alltagskonzept beschreibt das Leben kleiner Gemeinschaften im ständigen Zusammenwirken mit der großen Gesellschaft, in der die öffentlichen Institutionen agieren. Dadurch kann die in ihr vorhandene, von Georges Balandier festgestellte innere Spannung nachgewiesen werden: „Der Alltag kann als Raum entschlüsselt werden, in dem das Individuum oder kleine Gruppen, die hier ihre ständigen Aktivitäten lokalisieren, in einen Dialog oder eine Konfrontation mit der großen Gesellschaft eintreten.“<sup>12</sup> Wir möchten hinzufügen, dass die Demarkationslinien nicht nur zwischen dem kleinen und dem großen Gemeinwesen verlaufen, sondern auch zwischen kleinen Gemeinschaften, wenn es um die Aufteilung von Ressourcen oder (und) um abweichende Bewertungen der Realität geht.

Das Alltagskonzept ist auf Situationen anwendbar, in denen die von ihm vorgezeichnete Realität zu dominieren beginnt (kleine Gemeinschaften, geordnetes Leben, Akzeptanz privater Interessen).<sup>13</sup> Mit „dominieren“ ist gemeint, das Verhalten der Menschen zu determinieren, die ideologischen Formeln der kollektiven Erfahrungen zu verifizieren und ihre Praktikabilität zu überprüfen. Dieses geschieht in zwei Fällen: wenn der Alltag komfortabel ausgestattet und sich selbst genug ist (zu dieser Version neigt Lefebvre) oder umgekehrt, wenn das Überleben zur wichtigsten Aufgabe für die Menschen wird. In der Nachkriegssituation definierte sich die Dominanz des Alltags für viele Menschen durch die Wahl einer Strategie im Kampf um Brot, Kleidung, eine Bleibe – um das Leben insgesamt – unter ungünstigen Bedingungen.

Das Missverhältnis zwischen Mythos und Alltag stellte für die Menschen einen schmerzhaften, mitunter unerträglichen Prozess dar. Sie reagierten darauf entweder mit dumpfem Schweigen oder mit einem Schrei der Verzweiflung, im Wesentlichen natürlich mit Schweigen. Eine Frau beschrieb Kliment Vorošilov ihr unlösbares häusliches Dilemma folgendermaßen: „Verfluchen konnte ich ihn [ihren Mann, O.L.] nicht, denn ich wusste nichts von seinem Verbrechen, bedauern konnte ich ihn nicht, er wurde ja von den Organen der Staatssicherheit verfolgt.“<sup>14</sup>

Das Überschreiten der Grenzen des mythologischen Bewusstseins setzte eine mühevolle Arbeit zur Entzauberung der sozialen Welt, zur Neubewertung zuvor unwiderlegbarer Einschätzungen und Urteile, im Endeffekt – zur Definition der eigenen Identität voraus. Das Material für diese Arbeit bestand vor allem aus

<sup>12</sup> Georges Balandier: *Essai d'identification du quotidien*. In: *Cahiers internationaux de sociologie*. Vol. 74, janvier – juin 1983, S. 5–12, hier S. 12.

<sup>13</sup> Anri Lefevr [Henri Lefebvre]: *Povsednevnoe i povsednevnost'*. In: *Sociologičeskoe obozrenie*. 2007. T. 6. Nr. 3, S. 33–36, hier S. 34.

<sup>14</sup> Vinogradova an Vorošilov, 23. Juli 1956. PermGANI, f. 641/1, op. 1, d. 14880, l. 114–115.

aktuellen persönlichen Erfahrungen, die auch Reminiszenzen aus dem früheren Leben, dem historischen Gedächtnis – unter anderem an den Krieg – beinhalten.

Widersprüchliche Urteile über den zurückliegenden Krieg sind in Dokumenten zu finden, die persönliche Streitigkeiten und Gruppenkonflikte in isolierten, von gegenseitigen Verdächtigungen und Vorurteilen durchdrungenen provinziellen Gemeinschaften der späten Stalinära widerspiegeln.

Eine Quelle alternativer Sichtweisen auf den Krieg ist unserer Ansicht nach der Konflikt zwischen der großen sowjetischen Mythologie und der nicht mit ihr übereinstimmenden alltäglichen Praxis. Dieser Konflikt war Ausdruck des Gegensatzes zwischen den kleinen Gemeinschaften und der großen Gesellschaft.

## Leben mit den Deutschen

Im großen sowjetischen Mythos vom Krieg nahmen die Deutschen einen wichtigen Platz ein. Sie verkörperten die feindliche Macht: Werwölfe, die nur so taten, als seien sie Menschen, ein Mittelding zwischen Vampiren und seelenlosen Apparaten bzw. Mordwaffen. „Feindnation“, „Mörderstaat“ – so wurde der Gegner von der sowjetischen Ideologie bezeichnet, die nicht nur den Rassegedanken, sondern auch die Idee des „Vernichtungskrieges“ von der nationalsozialistischen Propaganda übernahm.<sup>15</sup>

In den Kriegsjahren machten die lokalen Behörden keinen besonderen Unterschied zwischen den Soldaten der Wehrmacht und den Sowjetbürgern deutscher Herkunft, also den von den Wehrkommandos für die Arbeit im Hinterland mobilisierten Angehörigen der Arbeitsarmee. Bezeichnend ist hier die Haltung des Sekretärs des Gebietskomitees der VKP(b) in Molotov, Nikolaj Gusarov, der für einen verurteilten Bauleiter eintrat: „Er wurde beschuldigt, die Arbeiter in untragbare Wohn- und Lebensverhältnisse gebracht zu haben. In Wirklichkeit jedoch handelte es sich nicht um sowjetische Arbeiter, sondern um Deutsche – um Umsiedler aus der Republik der Wolgadeutschen, die in ihrer absoluten Mehrheit Feinde des Sowjetstaates waren. [...] Die Untersuchungsorgane und das Gericht verlangten von Trusov die Schaffung von privilegierten Bedingungen für die deutschen Volksfeinde.

Der Oberste Gerichtshof der RSFSR hat den politischen Charakter dieses Verfahrens nicht erkannt, vielmehr bezichtigte die stellvertretende Vorsitzende des Obersten Gerichtshofs, Gen. Pašutina, in ihrem Schreiben den Gen. Chlopina der politischen Dummheit. In dem Schreiben der Gen. Pašutina wird angeführt, dass die im Lager befindlichen Deutschen nicht wegen Staatsverbrechen oder anderer besonders gefährlicher Delikte verurteilt wurden und daher keine Feinde der Sowjetmacht seien. Diese Behauptung ist unwahr.

<sup>15</sup> *Evgenij Dobrenko*: „Grammatika boja – jazyk batarej“. In: *Volga*. 1993. Nr. 12, S. 132–149, hier S. 147.

Der absolute Großteil dieser Deutschen ist dem Sowjetstaat gegenüber ausgesprochen feindlich eingestellt und betreibt offene Sabotage, wovon ich mich bei meinem Besuch im Lager selbst überzeugen konnte.“<sup>16</sup>

Zehn Jahre später hielt der Sohn von Nikita Chruščev die Deutschen immer noch für „besiegte Feinde“.<sup>17</sup> Das mythologische Bewusstsein verfügt über kein Zeitgefühl. Das Gestern, Heute und Morgen verschmelzen zu einem einheitlichen Ganzen. In der offiziellen Mythologie waren die Deutschen stets Feinde; im 13. Jahrhundert – zur Zeit Aleksandr Nevskijs, im 19. Jahrhundert – in der Epoche Lev Tolstoj und natürlich nach dem Krieg. Und der Krieg war immer noch nicht zu Ende. Die Organe des Ministeriums für Staatssicherheit im Gebiet Molotov fahndeten auch 1952 noch nach Agenten der Abwehr und der Gestapo; sie interessierten sich nicht für „die aktuelle Spionage und namentlich für den amerikanischen und den englischen Geheimdienst“, wie ein verantwortlicher Parteifunktionär seinen Chef wissen ließ.<sup>18</sup>

Auch die Staatspolitik wurde im Einklang mit dem Mythos betrieben, vor allem in Bezug auf die Sowjetdeutschen, die auf ewig in den Ortschaften für die Sonderumsiedler eingesperrt waren. „Sonderumsiedler‘ – das ist kein Titel, sondern ein Terminus, der die von den Regierungsorganen für bestimmte Kategorien der Bevölkerung festgelegte Begrenzung der Siedlungsorte angibt“, erläuterte der Leiter der Politabteilung der Hauptverwaltung Lager des Ministeriums für Innere Angelegenheiten (GULag MVD) seinen Untergebenen.<sup>19</sup>

Für die „Termini“ wurden Berufsverbote eingeführt, vor allem für Lehrer, Staatsbeamte, Wissenschaftler und andere. Darüber hinaus wurden von den amtlichen Stellen Maßnahmen ergriffen, um den Abstand zwischen den Sonderumsiedlern und der lokalen Bevölkerung zu wahren. Das ging so weit, dass Ehen zwischen ihnen verboten wurden, zumindest für Parteimitglieder. Frauen, die sich nicht daran hielten, wurden aus der VKP(b) ausgeschlossen. So leitete 1953 das Büro des Stadtkomitees der VKP(b) in Berezniki ein Disziplinarverfahren gegen eine 36-jährige Verkäuferin in einem Theater ein. Hier Auszüge aus dem Protokoll:

„Die in Borovsk wohnhafte Genossin V. ging kurze Zeit nachdem ihr Mann im Kampf gegen die deutschen Invasoren für die Heimat gestorben war, eine Ehe ein. Sie ließ sich 1946 standesamtlich mit G., einem Sonderumsiedler deutscher Nationalität, trauen. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt hat sie drei Kinder, eines aus erster Ehe und zwei aus ihrer Verbindung mit G.

Die Gen. V. zog 1947 aus der Stadt Borovsk nach Berezniki und verhält sich als Kommunistin innerhalb des Kollektivs nicht richtig. Sie sagt, ihr Mann G. sei besser als irgendein russischer Iwan und hat durch ihr Verhalten mehrfach den Unmut des Kollektivs auf sich gezogen. [...].

<sup>16</sup> Gusarov an Goljakov [Kopie, getipptes Manuskript], 26. Nov. 1942. PermGANI, f. 105, op. 8, d. 150, l. 180–181.

<sup>17</sup> *Sergej Chruščev*: Nikita Chruščev. Reformator. Moskva 2010.

<sup>18</sup> Rjazanov an Prass, 8. Feb. 1952. PermGANI, f. 105, op. 18, d. 205, l. 118.

<sup>19</sup> Antwort des Leiters der Politabteilung der Hauptverwaltung Lager des Ministeriums für Innere Angelegenheiten der UdSSR (GULag MVD SSSR), P.S. Bulanov, an den Leiter der Politabteilung Širokstroj des MVD SSSR, A.P. Drygin, auf die Anfrage zur Aufhebung der Sonder-siedlung einer Personengruppe deutscher Nationalität, 21. Nov. 1946, Moskva. PermGANI, f. 1882, op. 1, d. 67, l. 201.

„Man hat mich beschuldigt, mit einem Deutschen zusammenzuleben begonnen zu haben und mich aus der Partei ausgeschlossen. Ich habe mich 1946 standesamtlich mit G. trauen lassen, der der deutschen Nationalität angehört und lebe seit dieser Zeit mit ihm zusammen. Es geht uns gut, mein Mann spricht überhaupt nicht Deutsch und war keinerlei Repressionen ausgesetzt. Ich selbst bin in Berezniki aufgewachsen. Dort habe ich auch gearbeitet. Ich war in einer Kinderkrippe tätig und wurde aufgrund meiner fehlenden Bildung entlassen. In der Folgezeit bekam ich nur positive Beurteilungen. Es tut mir weh, dass man mir etwas unterstellt, was gar nicht so war.“

„Ihr Mann ist 1945 in der sowjetischen Armee gefallen?“

„Ja.“

„Und Sie haben 1946 einen Deutschen geheiratet?“

„Ja.“

„Wie schätzen Sie das selbst ein?“

„Ich denke, dass die Parteioorganisation sich mir gegenüber nicht richtig verhalten hat. Mein Mann ist kein Deutscher, sondern Russe.“

„Er wurde aber als Deutscher nach Borovsk deportiert und unterliegt bis heute der Sondererfassung. Die Deutschen haben Ihren Mann umgebracht und Sie sind der Ansicht, dass Ihr Verhalten richtig war?“

„Warum wird diese Frage erst jetzt gestellt? Früher wurde doch darüber gar nicht gesprochen. Jetzt habe ich drei Kinder. Wo soll ich sie denn hintun?“

„Warum verhalten Sie sich gegenüber dem Kollektiv und Ihrer Umgebung so herausfordernd? Schweigt. [...]“

Die Gen. V. hat ihr Verantwortungsgefühl für die Partei verloren und erklärt, dass sie nicht mit einem russischen Iwan leben will, der ständig trinkt und Frau und Kinder schlägt, es sei besser, mit einem Deutschen zu leben.

Als im Parteibüro und auf der Parteiversammlung über die Frau gesprochen wurde, verurteilten die Kommunisten ihr Verhalten scharf und kamen zu dem Schluss, dass ihre Handlungsweise mit dem Charakter eines Parteimitglieds nicht vereinbar ist. Sie hat, nachdem die Deutschen ihren Mann umbrachten, ihre Existenz mit einem deutschen Umsiedler verknüpft und war stolz darauf. Sie wurde einstimmig aus der Partei ausgeschlossen. [...]

Der Beschluss der Parteioorganisation für Handel vom 28. Mai 1953 wird aufgehoben. Für nicht-parteimäßiges Verhalten und Ignorieren der öffentlichen Meinung wird Aleksandra Gavrilovna V., Mitglied der KPdSU seit April 1940, ein strenger Verweis mit Eintrag in die Karteikarte erteilt.“<sup>20</sup>

Im Juli 1953 war ein Deutscher für die Mitglieder des Parteibüros immer noch ein Feind. Und dieses Gefühl wurde von den niedrigen Mitarbeitern der Verwaltung mit den verantwortlichen Parteifunktionären geteilt: „Der Chef des Forstreviers von Dal'nij Tyrym, Strokač, antwortet auf die Frage der Sonderumsiedler, wann sie die Lebensmittelkarten einlösen könnten: „Man wird euch die Lebensmittelkarten nicht einlösen, Gräber könnt ihr euch graben, solange der Boden noch nicht gefroren ist.““<sup>21</sup> Ein Abteilungsleiter in einem Chemiewerk sprach es klar aus: „Man muss diesen Deutschen harte Arbeiten geben. Wäre ich auch nur für einen Tag Führer unseres Landes, würde ich den Befehl geben, alle Deutschen zu erschlagen.“<sup>22</sup>

<sup>20</sup> Aus dem Protokoll der Sitzung des Büros des Stadtkomitees der KPdSU Berezniki über das „nichtparteimäßige“ Verhalten von A.G. Vagina, die eine Ehe mit einem deutschen Sonderumsiedler einging. 21. Juli 1953, Berezniki, Gebiet Molotov. In: Oleg Lejbovič, Michail Nečae (Hrsg.): *Nemcy v Prikam'e*. XX vek. T. 1. Kn. 1. Perm' 2006, S. 338–339.

<sup>21</sup> Gavrilov an Liberskij, 24. Okt. 1947. PermGANI, f. 105, op. 13, d. 149, l. 251–252, hier 251.

<sup>22</sup> Sonderbericht des Leiters der Stadtabteilung Berezniki des Ministeriums für Innere Angelegenheiten an die Sekretärin des Stadtkomitees der VKP(b), Z.P. Semenova, über die falsche Verwendung deutscher Umsiedler zur Arbeit in städtischen Betrieben und die Einschränk-



In der täglichen Praxis kam es beim „deutschen Thema“ jedoch zu einem Umdenken. Im Gebiet Molotov wurden Kriegsgefangenenlager und Wohnsiedlungen für Sonderumsiedler und internierte Deutsche eingerichtet. Für den Wahlkampf 1946 wurden in den Sondersiedlungen deutschsprachige Agitatoren gebraucht. Die Stadtkomitees beauftragten damit Angehörige der Arbeitsarmee, die der Partei angehörten. Der Sekretär des Gebietskomitees der VKP(b) spottete diesbezüglich: „Anscheinend gibt es in den Städten Polovinka, Solikamsk und Krasnokamsk zu wenige Russen.“<sup>23</sup> Wie sich schnell herausstellte, gab es in Wirklichkeit zu wenige Angehörige der Titularnationalität, die Deutsch konnten.

Übrigens galt dies auch für die Arbeit an den Schulen. Die für Bildung zuständigen Bezirksabteilungen zogen für den Unterricht an Dorfschulen Deutsche heran und ignorierten damit die Verbote der Organe des Ministeriums für Innere Angelegenheiten und des Ministeriums für Staatssicherheit.<sup>24</sup>

Die offizielle Haltung wurde in der täglichen Routine der Amtsträger einer Korrektur unterzogen. Der enge Kontakt innerhalb der kleinen Siedlungen führte zum Aufbau inoffizieller Verbindungen zwischen Bewachern und Bewachten. Der Leiter der Bezirksabteilung des Ministeriums für Innere Angelegenheiten konnte seinen neuen Freunden gegenüber große Nachsicht walten lassen – bis hin zur Verletzung seiner Amtspflicht: Unterdrückung der Daten zu einem flüchtigen Angehörigen der Arbeitsarmee, einem guten Bekannten und Legung einer falschen Spur – irgendwohin in das Gebiet Charkov.<sup>25</sup> Dieser Fall wäre wohl kaum aktenkundig geworden, hätte er nicht in einem tragischen Streit der beiden Freunde geendet. Der Flüchtige brachte seinen Beschützer um. Offiziell wurde mitgeteilt, dass „Gen. Usanov ein Opfer seines Leichtsinns und der schlechten operativtschekistischen Arbeit seiner Amtskollegen wurde“.<sup>26</sup>

In den großen Industriebetrieben arbeiteten Tausende Deutsche, unter ihnen auch Kriegsgefangene, Seite an Seite mit ihren russischen Kollegen. Die Orthodoxen der Partei mahnten zur Vorsicht: „In unserer Fabrik arbeiten über 2000 repatriierte Deutsche. Dies verpflichtet uns zur besonderen Wachsamkeit, wobei diese bei einigen Führungskräften nicht vorhanden ist. Die Deutschen sind als Bewacher des Werksbüros tätig. Die Haushaltshilfe des Direktors ist ebenfalls Deutsche. Damit muss unverzüglich Schluss sein.“<sup>27</sup> Man sprach auf Versammlungen und fasste

kung ihrer Rechte, 6. Jan. 1950, Berezniki, Gebiet Molotov. In: *Lejbovič, Nečaev* (Hrsg.), *Nemcy v Prikam'e*, S. 321.

<sup>23</sup> Stenogramm des 22. Plenums des Gebietskomitees der VKP(b) vom 23.–24. Dez. 1946, 1. PermGANI, f. 105, op. 12, d. 16, l. 17.

<sup>24</sup> Vgl. den informatorischen Bericht Nr. 17 vom 4. Mai 1948. PermGANI, f. 105, op. 14, d. 204, l. 30–31, hier l. 30.

<sup>25</sup> Vgl. die Protokolle der Parteiversammlung der Parteiorganisation der Gebietsverwaltung Molotov des Ministeriums für Innere Angelegenheiten vom 29. Jan.–17. Dez. 1953. PermGANI, f. 1624, op. 3, d. 77, l. 81.

<sup>26</sup> Protokoll der Parteiversammlung der Parteiorganisation der Gebietsverwaltung Molotov des Ministeriums für Innere Angelegenheiten vom 23. Juli 1953. PermGANI, f. 1624, op. 3, d. 77, l. 60.

<sup>27</sup> Information an das CK VKP(b) Molotov vom 26. Aug. 1947. PermGANI, f. 105, op. 13, d. 141, l. 76–80, hier l. 76–77.

die entsprechenden Beschlüsse, aber es blieb alles beim Alten. Die Deutschen stellten einen beträchtlichen Teil der Arbeitskräfte; es war niemand da, sie zu ersetzen und so musste man sich um sie kümmern. Der Sekretär des Gebietskomitees der VKP(b) forderte das Ministeriums für Innere Angelegenheiten mit Nachdruck auf, die Verpflegungsnormen für die Kriegsgefangene zu erhöhen: „Im Laufe eines achtstündigen Arbeitstages verbraucht jeder Kriegsgefangene im Durchschnitt 3500–4000 Kalorien, erhält aber faktisch bei oberirdischen und diversen unterirdischen Arbeiten (außer der Gruppe der Hauer) 2300 bis 2500 Kalorien pro Tag.

Mit Anbruch des harten Winters unter den Bedingungen des rauen Kontinentalklimas des Urals werden die Kriegsgefangenen bei der harten Arbeit noch mehr degenerieren.

Um die Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte zu erhalten, ersucht Sie das Gebietskomitee der VKP(b) Molotov, eine Erhöhung der Grundverpflegungsnormen für die bei diversen oberirdischen und unterirdischen Arbeiten beschäftigten Kriegsgefangenen des Lagers Nr. 207 zu gestatten.<sup>28</sup> Umsonst. Das Ministerium für Innere Angelegenheiten erteilte eine abschlägige Antwort: „Eine Zuteilung von Lebensmitteln für die zusätzliche Verpflegung der im Lager Nr. 207 des MVD Befindlichen durch das MVD SSSR kann ohne Regierungsbeschluss nicht erfolgen.“<sup>29</sup> Da griffen die Kriegsgefangenen zu anderen Mitteln, stahlen in den Fabriken, was sie konnten und verkauften oder tauschten es gegen Lebensmittel. In Krasnokamsk hielt eine Patrouille zwei ehemalige Angehörige der Wehrmacht auf, die einige Wochen lang auf dem lokalen Markt mit gestohlenen Schulheften gehandelt hatten. „Insgesamt [...] wurden bis zu 9000 Stück Hefte entwendet und verkauft“, berichtete der Militärstaatsanwalt dem Sekretär des Gebietskomitees Molotov.<sup>30</sup> Bekanntlich bringen gemeinsame Praktiken die Menschen einander näher und führen zu neuen Einschätzungen. „Ist es nicht Zeit für Slawen und Deutsche, richtige Freunde zu werden (,diplomatische Freundschaft ausgeschlossen‘)“, fragt der Parteijournalist Michail Danilkin.<sup>31</sup> Sie waren ja auch ehrenwerte Leute und ihre technischen Geräte waren gut. Im Lauf des ersten Nachkriegsjahrzehnts kämpften die Parteiorgane und mit ihnen die Gerichtsinstanzen gegen die „Kriecherei gegenüber der deutschen Technik“. Die Frontsoldaten dachten an die Staubsauger zurück und lobten die deutschen Waffen; ehemalige Kriegsgefangene behaupteten, „dass das Volk in Deutschland besser lebt, als in der Sowjetunion“ usw.<sup>32</sup>

Man kann feststellen, dass in der alltäglichen Praxis der Zusammenarbeit mit den Deutschen, vor allem mit den Sowjetdeutschen, aber auch mit den Kriegsgefangenen, die mythologischen Vorstellungen von den „Fritzen“ als Mörder, Diebe,

<sup>28</sup> Chmelevskij an Berija, 04. Nov. 1947. PermGANI, f. 105, op. 13, d. 149, l. 255.

<sup>29</sup> Kruglov an Berija, 23. Okt. 1947. PermGANI, f. 105, op. 13, d. 149, l. 254.

<sup>30</sup> Der Militärstaatsanwalt der Streitkräfte des MVD an den Sekretär des Gebietskomitees, Piga-lev, 30. Dez. 1947. PermGANI, f. 105, op. 14, d. 136, l. 1–3, hier l. 2.

<sup>31</sup> Michail Danilkin: Sokrovennye mysli. Zapisnaja kniga. Auszüge.[Kopie, Manuskript]. PermGANI, f. 641/1, op. 1, d. 9925. T. 3, l. 31–41, hier l. 39.

<sup>32</sup> Abschlussbericht in der Archiv-Ermittlungssache Nr. 2005 gegen Iščenko, [...] Juni 1954. GAPK, f. r1366, op. 1, d. 755, l. 103–106, hier l. 104.

Scheusale und generell – als Erbfeinde, zerstört wurden. Die offizielle Rhetorik wurde beibehalten, ihr Inhalt jedoch dem gesunden Menschenverstand angepasst: Ja, die Deutschen sind Faschisten, aber Johann oder Heinrich sind gute Arbeiter und ganz anständige Leute. Vielleicht haben sie es faustdick hinter den Ohren, aber sie sind nicht so schlimm und genauso bedürftig wie wir.

## Territoriale Gemeinschaften in einer traumatischen Situation

Die Not war das Schlüsselthema für das kollektive Überleben der Großen Gesellschaft, in diesem Fall der Oblast Molotov (heute Region Perm'), einem Verwaltungsgebilde im Westural. Im Januar 1947 betrug die Einwohnerzahl der Oblast laut Berechnung 2 134 800 Personen, die sich beinahe zu gleichen Teilen auf ländliche und städtische Siedlungen im Verhältnis 46:54 verteilten.<sup>33</sup>

Diese Gesellschaft war keineswegs homogen – weder hinsichtlich ihrer rechtlichen, noch ihrer sozialen oder sprachlichen Voraussetzungen. Zu ihr zählten neben den Stamarbeitern die Sonderumsiedler, ihr gehörten neben den Kolchosbauern auch die „Ukazniki“ an. Auf den Baustellen hörte man Russisch, Ukrainisch, Moldawisch und Estnisch. Auf den Märkten verkauften Frauen aus der Gegend unter der Hand rare Papirossy, daneben handelten kriegsgefangene Deutsche verstohlen mit ihren Basteleien. Alle diese Menschen standen unter der Beobachtung zahlreicher Parteisekretäre, Lagerleiter, Hausmeister, Hausverwalter, Barackenältester, Meister und Nachbarn. Das war eine Gesellschaft, in der die Unterschiede zwischen öffentlichem und privatem Leben aufgehoben waren. In dieser Kultur wurde Offenheit als Tugend betrachtet – entweder die zwangsweise, wie in den kasernenähnlichen Baracken, oder die freiwillig praktizierte – in den Gemeinschaftswohnungen. „Wir machen unsere Zimmertür nie zu, sie sind immer offen“, rechtfertigte sich ein der ehelichen Untreue verdächtigter Offizier des Innenministeriums vor seinen Parteigenossen. „Und die Nachbarn sehen unser ganzen Leben.“<sup>34</sup>

Ungeachtet aller Bemühungen waren die Staatsorgane jedoch nicht in der Lage, eine zufriedenstellende Kontrolle über das tägliche Tun und Treiben der Bürger zu gewährleisten, das ständig von den sozialistischen Normen abwich. Die Protokolle der Parteiversammlungen, der Schriftverkehr zwischen den Behörden und die Kontrollberichte sind voller Meldungen über diese Abweichungen: Saufelage, Gewalt, Bagatelldiebstähle usw. Im Laufe der langen Nachkriegsjahre gelang es den lokalen Behörden nicht, mit der Welle der Kriminalität fertigzuwerden, darunter auch innerhalb der Angehörigen der Streitkräfte.

<sup>33</sup> Tridcat' let. Statističeskij sbornik po razvitiu chozjajstva oblasti za 1917–1947 gg. 25. Okt. 1947. PermGANI, f. 105, op. 13, d. 175, l. 54.

<sup>34</sup> Protokoll Nr. 10 der Sitzung des Parteibüros der Gebietsverwaltung Molotov des Ministeriums für Innere Angelegenheiten vom 14. Febr. 1956. PermGANI, f. 1624, op. 1, d. 130, l. 40–49, hier l. 40–41.

Ein durch den Wodka völlig übergeschnappter Fahndungsbeamter der sowjetischen Spionageabwehr „Smersch“ der Stadtabteilung Berezniki des Ministeriums für Innere Angelegenheiten „schoss am 1. Mai 1947 von einem Dachboden aus mit einem Kleinkalibergewehr auf ein Agitationsfahrzeug, tötete im Wageninneren die 13-jährige Pionierin und Schülerin der 5. Klasse Kotel'nikova und fügte dem Mitglied der VKP(b) Kogan sowie dem 7-jährigen Jungen Drobinin Verletzungen zu“, wofür er von einem Militärtribunal zu 25 Jahren Freiheitsentzug verurteilt wurde.<sup>35</sup>

Die Soldaten des im Dorf Levšino am Rand von Perm' einquartierten Verbandes terrorisierten die friedliche Bevölkerung über Jahre. „In der Nacht kommen die Armeeeingehörigen in das Wohnheim der Mädchen oder verschaffen sich gewaltsam Zutritt, häufig in betrunkenem Zustand, wo sie Vergewaltigungen, Ausschreitungen aller Art, Flegelleien und Diebstähle begehen. [...]“

Sie rauben die Wohnungen der Bürger aus, fahren mit Autos oder Fuhrwerken mit großer Geschwindigkeit ziellos an Orten herum, an denen sich viele Menschen aufhalten, wodurch es zu Unfällen kommt und Bürger überfahren werden.“<sup>36</sup>

Das war eine Gesellschaft, die in einer Atmosphäre des Hasses erzogen worden war, verbittert durch den Krieg und die vorhergehenden Jahrzehnte der sozialen Konflikte. Als Hauptmerkmal der sowjetischen Kultur (nicht nur der Literatur) kann eine „scharfe Begradigung des Farbspektrums“ gelten.<sup>37</sup> In dieser Welt gab es keine Abstufungen zwischen der schwarzen und der weißen Halbkugel. Ihre Sprache strotzte vor Drohungen, Invektiven, Beschuldigungen und Aufrufen zur Zerstörung. Die Worte standen im Einklang mit den Taten.

Das Gebietskomitee der VKP(b) musste sich mit einem anonymen Schreiben auseinandersetzen, der aus einer Fabrik in Dobrjanka gekommen war. Sein Autor zeigte sich „aufs Äußerste“ empört über die „Hitlermethoden, mit denen die Arbeiter in unserer Fabrik misshandelt werden“. Arbeiter, die gegen die Disziplin verstießen „steckte man in den Karzer, wo sie geschlagen wurden und ihre Arbeitsfähigkeit verloren“. Die gesamte Betriebsverwaltung wusste von diesen Methoden und verwendete sie als Mittel zur Aufrechterhaltung der Disziplin. Denjenigen, die dagegen verstießen, wurde gedroht, sie der Wachmannschaft zu übergeben. Dort werde man es ihnen schon zeigen. Auf dem Schreiben hat sich ein Vermerk des stellvertretenden Sekretärs des Gebietskomitees für Schwarzmetallurgie erhalten, laut dem die Sache der Vergangenheit angehöre und der Schuldige bestraft worden sei. „Der Direktor der Fabrik in Dobrjanka, Gen. Veršin in und der Parteiorganisa-

<sup>35</sup> Information über die mangelhafte Arbeit der Stadtabteilung des MVD im Kampf gegen die Kriminalität, 1947 [undatiert]. PermGANI, f. 105, op. 14, d. 137, l. 37.

<sup>36</sup> Der Leiter des Milizreviers Nr. 6, Utkin, an Rabotkin. Schriftlicher Bericht über die Ausraubung von Bürgern, Vergewaltigungen und Ausschreitungen, Flegellei, Verstöße gegen die Verkehrsregeln und Störung der öffentlichen Ordnung, die von Soldaten der in der Gegend des Hafens von Levšino stationierten Verbände begangen wurden. 21. Febr. 1950, Molotov. PermGANI, f. 105, op. 16, d. 212, l. 44–46, hier l. 43.

<sup>37</sup> *Evgenij Dobrenko*: „Grammatika boja – jazyk batarej“. In: *Volga*. 1993. Nr. 11, S. 151–172, hier S. 151.

tor des CK der VKP(b) haben uns mitgeteilt, dass sie vom Verprügeln und Einsperren der Arbeiter durch die Wachmannschaft nichts gewusst hätten.“<sup>38</sup>

Der Großteil der in der Nachkriegszeit lebenden Menschen akzeptierte das von der Staatsmacht geschaffene, mythologische Bild von der Welt: Wir sind von Feinden umgeben, die sich hinter verschiedenen Masken verbergen: des Schlossers und Nachbarn, des Generals auf dem Bild, des Fabrikdirektors im Vorstand. „Denn wenn jemand vor Kriegsbeginn gesagt hätte: Die gefeierten, mit zahlreichen Orden verzierten Personen (Smuškevič, Pavlov) sind Halunken und Verräter, [...] wäre ein solcher Wagehals wahrscheinlich zum Volksfeind erklärt worden und man hätte mit ihm nach allen Regeln der Abrechnungskunst abgerechnet“, mahnte der Lokaljournalist zur Wachsamkeit gegenüber der Obrigkeit und den Parteiorganen.<sup>39</sup> Irgendjemand musste es doch sein, der die Produktionspläne torpedierte, die Stalinschen Ziele nicht erfüllte, die jungen Leute vom rechten Weg abbrachte, sie dazu zwang, zu trinken und innerhalb zweier Jahre dreimal zu heiraten?

„Terent’ev, ein Student im sechsten Semester [...] an unserem Institut, hat mir gesagt, dass unsere Sowjetunion von zwei Millionen Spionen und versteckten Feinden unseres sozialistischen Staates überschwemmt sei“, schrieb ein Student einer der Hochschulen der Oblast an die Zeitung „Pravda“. „Ich glaube ihm ganz und gar hinsichtlich des Umstandes, dass ihre Tätigkeit derzeit sowohl in den Städten als auch auf dem Land darauf gerichtet ist, das Bewusstsein der Menschen unter dem Deckmantel des neuen Fortschritts in Richtung Bourgeoisie umzuwandeln.“<sup>40</sup>

Mit dem Glauben an die Feinde ging eine Sehnsucht nach sozialer Gerechtigkeit einher, die – wie damals in den Zeitungen und den Parteiprotokollen geschrieben wurde – ständig von bestimmten Personen verletzt wurde, darunter auch von leitenden Funktionären. Tatsächlich war die Gesellschaft streng vertikal strukturiert. Diejenigen, die durch den Willen des Staates effektive Machtfunktionen erhielten, nutzten diese nach eigenem Ermessen. Einige zwangen ihre Untergebenen zu sexuellen Dienstleistungen: Die Mädchen aus der Fabrik Nr. 260 beschwerten sich beim Parteikontrolleur über den Fabrikleiter: „Man hat uns Kostüme versprochen und Seidenstoffe, aber sie haben uns nichts gegeben. Wir waren zwei Tage bei ihnen. Die wurden als Arbeitstage eingetragen.“<sup>41</sup> Andere zogen sie zu hauswirtschaftlichen Zwecken heran. So mussten Arbeiter für den Direktor der Fabrik Nr. 749 „Salz kochen und es verkaufen. Das Geld lieferten sie an ihn ab.“<sup>42</sup> Wieder andere teilten Mangelwaren und die entsprechenden Bezugsscheine unter sich auf. Letzteres ärgerte die Menschen am meisten.

<sup>38</sup> An Gusarov und Andreev [anonymer Brief], 7. Juni 1945. PermGANI, f. 105, op. 11, d. 154, l. 69–69 Rück.

<sup>39</sup> Michail Danilkin: Otvet moim obviniteljam. PermGANI, f. 641/1, op. 1, d. 9925. T. 3, l. 11–29, hier l. 15.

<sup>40</sup> I.P. Noskov an die „Pravda“, 23. Febr. 1953. [Kopie, getipptes Manuskript]. PermGANI, f. 105, op. 20, d. 178, l. 2–7, hier l. 5.

<sup>41</sup> Notizblockaufzeichnungen, 1945 [undatiert]. PermGANI, f. 1, op. 45, d. 58, l. 35–45, hier l. 42.

<sup>42</sup> Information über die Durchführung von Parteiversammlungen zu den Ergebnissen des 20. Parteitages der KpdSU, Molotov, April 1956 [undatiert]. PermGANI, f. 105, op. 23, d. 114, l. 61–79, hier l. 74.

Als Ausgangspunkt der sozialen Spannungen, die den Widerspruch zwischen dem Alltag und der großen sowjetischen Mythologie ständig abbildeten, können das Streben nach Gleichmacherei und die dem Rang entsprechenden Privilegien beim Zugang zu den lebensnotwendigen Ressourcen ausgemacht werden: Lebensmittel, Kleidung, Schuhe, Wohnungen und medizinische Versorgung.

Im kollektiven Bewusstsein dominierte die Idee der ehrlichen Armut. Jemand, der sich von seinen Dorfgenossen oder einfach von seinen Nachbarn durch einen erhöhten Konsum abhob, machte sich verdächtig: in Bezug auf Diebstahl und hinsichtlich seines Sowjetpatriotismus. Der Gebietsstaatsanwalt teilt dem Gebietskomitee mit, dass der kaufmännische Direktor eines Betriebes nach Meinung der Arbeiter auf zu großem Fuß lebe und obwohl man ihm keine Unregelmäßigkeiten nachweisen kann, erregt er „politisches Misstrauen“. Und das umso mehr, als der Mann bereits einmal nach Paragraph 58 verurteilt wurde und „von keiner einzigen Instanz in diesem Amt bestätigt worden war, einschließlich des Gebietskomitees der VKP(b)“.<sup>43</sup> Diese Überlegung kann wohl kaum als ideologisches Konstrukt betrachtet werden, eher als instinktives Spiegelbild einer unerträglichen Armutssituation im kollektiven Bewusstsein.

Laut einem vom Gebietskomitee der VKP(b) Molotov im Spätherbst 1949 an das Zentralkomitee übermittelten Bericht, kaufte jeder Durchschnittsbewohner der Oblast im Verlauf von acht Monaten des betreffenden Jahres im staatlichen Handel sieben Kilogramm Zucker, 2,23 Kilogramm Fleisch und Fleischprodukte bzw. 900 Gramm Fett und gab an den Ladenkassen ungefähr 80 Rubel pro Monat aus.<sup>44</sup> Der Nahrungsmangel hatte tragische Folgen.

In einem offiziellen Schreiben informierte der Gesundheitsminister der RSFSR den Sekretär des Gebietskomitees „über die überaus hohe Kindersterblichkeit in der Oblast Molotov“ und nannte entsprechende Daten: In der ersten Jahreshälfte 1947 seien von 100 neugeborenen Kindern 16 verstorben, 1948 seien es 15 gewesen. In den Sommermonaten hätten sich die Kennzahlen verschlechtert. Im Juli/August 1948 seien von 100 Neugeborenen 26 Säuglinge verstorben.<sup>45</sup>

Die Situation wurde dadurch verkompliziert, dass die Rivalitäten nach unterschiedlichen Regeln ausgetragen wurden – nach hochoffiziellen, öffentlich anerkannten (Arbeitsergebnisse, Kriegsverdienste, gesellschaftliche Position) und nach obskuren Prinzipien, die damals mit dem Wort „Vetternwirtschaft“ abgestempelt wurden (abhängig von der Reichweite der sozialen Netze und den Möglichkeiten, die sich aufgrund der Amtsstellung auftraten).

Als weiterer Ausgangspunkt von sozialen Spannungen kann die für die Nachkriegszeit typische Ambivalenz der sozialen Status betrachtet werden. Wir sprechen

<sup>43</sup> Kuljapin an Pigalev, 6. Dez. 1948. GAPK, f. r1366, op. 1, d. 149, l. 91–92.

<sup>44</sup> Material zum Bericht des Gebietskomitees an das CK der VKP(b): Daten und Angaben zu Fragen der Entwicklung der Landwirtschaft, des Bauwesens, des Handels, der Ideologie, des Gesundheitswesens, der Arbeit der lokalen Parteiorgane, des Apparates des Gebietskomitees, der Sowjets der Deputierten der Werktätigen u. a. 1949 [undatiert]. PermGANI, f. 105, op. 15, d. 142, l. 57.

<sup>45</sup> Beleckij an Chmelevskij, 27. Dez. 1948. PermGANI, f. 105, op. 14, d. 130, l. 18.

hier von der Inkohärenz zwischen sozialem Prestige und sozialer Lage, die besonders schmerzlich von Offiziersfamilien empfunden wurde. Aufgrund fehlenden Wohnraums sahen sich die Offiziere gezwungen, sich um Privatwohnungen anzustellen, „alle, mitunter bedrückende Bedingungen anzunehmen, sich vor den Hausherrn zu erniedrigen und alle möglichen Beleidigungen anzuhören“. In einer Eingabe an den Kommandeur des Militärbezirks Ural schrieben die Offiziersfrauen, dass ihre Männer gezwungen seien, „*bei Vlasov- und Bandera-Leuten um Kohle für die Unterkunft ihrer Familien zu bitten*“. Sie selbst hätten „sich in Hausgehilfinnen [für] Hausherrn und Scheuerfrauen verwandelt“.<sup>46</sup> In diesem Fall ging es um die Definition der eigenen Identität: Wer bin ich? Die Frau eines sowjetischen Offiziers oder (und) Hausmädchen bei dubiosen Mitbürgern? Diese Frage stellten sich auch Menschen, die keineswegs privilegierten Gesellschaftsschichten angehörten.

„Wir wissen es selbst nicht, wofür wir gehalten werden, für Kriegsgefangene oder für Sträflinge“, sagte der repatriierte Meister eines Holzverarbeitenden Betriebes zu seinen Arbeitskollegen. „Wenn sie uns das Wahlrecht gäben, würde das bedeuten, dass wir Sowjetbürger für sie sind.“<sup>47</sup>

Die Ambivalenz der sozialen Status zeigte sich in ihrer Instabilität. Die etablierte soziale Ordnung war weder dauerhaft noch fest gefügt. Die rasch aufeinanderfolgenden ideologischen Kampagnen stellten frühere Errungenschaften in Frage, verkehrten Plus- in Minuszeichen und drohten, die entstandenen sozialen Bindungen zu zerstören.<sup>48</sup>

Es ist anzunehmen, dass die gedrängten Wohnverhältnisse die Konflikte zwischen einzelnen Personen und Gruppen zusätzlich verschärften. Die erzwungenen Kontakte, die Unmöglichkeit, alleine zu sein, die zwangsläufige gegenseitige Kontrolle – all das zusammengekommen versetzte die Menschen in einen Zustand nervlicher Anspannung und ständiger Bereitschaft zur Randalie; es kam zu unmotivierten Aggressionsausbrüchen. Die überfüllte Gemeinschaftswohnung, das Zimmer in der Baracke und die Fabrikskaserne stellten weder einen sozialen Rückzugsraum noch einen Ort psychologischer Entlastung dar, sondern generierten vielmehr alle möglichen Konflikte.

## Falsches Gedächtnis

Wenn die soziale Ordnung zerstört wird – entweder im Zuge einer ideologischen Kampagne oder unter der Einwirkung von Cliquenkonflikten bzw. in ähnlichen

<sup>46</sup> Der Leiter Rückwärtige Dienste des Militärbezirks Ural, Gardegeneralmajor Bugrov, an den Sekretär des Gebietskomitees der Oblast' Molotov, 6. Aug. 1949. PermGANI, f. 105, op. 15, d. 187, l. 48–49 Rücks.

<sup>47</sup> Kudrjavcev an Semenov. Memorandum über antisowjetische Äußerungen des feindlichen Elements während der Wahlvorbereitungen zum Obersten Sowjet der UdSSR, Stand: 23. Jan. 1946. Solikamsk, 25. Jan. 1946. PermGANI, f. 1845, op. 7, d. 120, l. 17–20, hier l. 20.

<sup>48</sup> Vgl. Oleg Lejbovič: V gorode M. Očerki sozial'noj povsednevnosti sovetskoj provincii. Moskva 2008.

Situationen – wird dabei auch die vorgegebene ideologische Realität in Frage gestellt. Die scheinbar in den Tiefen des Bewusstseins begrabenen Erinnerungen an das Erlebte kommen erneut an die Oberfläche, es werden eigene Einschätzungen der Ereignisse und Personen vorgenommen und nicht sanktionierte Meinungen und Hypothesen geäußert, unter anderem über den Krieg.

In Konflikten zwischen Cliquen oder Personen ist das Thema des Krieges in unterschiedlichen Konnotationen präsent. Vornehmlich zur Stigmatisierung des Gegners als Kriegsgewinnler. „Er hat es verstanden, diese schwere Zeit zur drastischen Vermehrung seines Wohlstandes zu nutzen“, wird ein Fabriksdirektor vom Partejournalisten gebrandmarkt.<sup>49</sup> Der Mitarbeiter einer Fahndungsstelle erstattet Anzeige gegen seinen Vorgesetzten und spricht dabei Dinge an, die im öffentlichen Narrativ fehlen: „N.N. hat während seiner Zeit in der Armee der deutschen Bevölkerung Objekte aus Gold und Silber, Teppiche, Tischdecken, Anzüge und andere Wertsachen abgenommen, [er nahm 16 kg an Gegenständen aus Gold und Silber mit] und brachte ein neues Auto und die dazugehörigen Ersatzteile mit.

Die Verwaltung der Spionageabwehr bewilligte [ihm] einen Waggon für das ‚gehörtete‘ Vermögen. Er übergab eigenhändig einen Antrag auf zwei Waggon und nahm so zwei Waggon an geraubtem Vermögen aus Deutschland mit.“<sup>50</sup>

Die Quintessenz all dieser Beschuldigungen ist in dem Sprichwort: „Der Krieg macht manchen reich“ enthalten. Um dem Tatbestand der unrechtmäßigen Bereicherung durch die beschuldigte Person mehr Nachdruck zu verleihen, schildern die Denunzianten ausführlich das Leid des ganzen Volkes. Und das nicht nur im Fall der Beschwerdeführer. Der durch die Ansprüche der Arbeiternomenklatura verärgerte Sekretär des Gebietskomitees der VKP(b) schleudert ihnen folgende Antwort entgegen: „Gestern habe ich von den Organen des Ministeriums für Staatssicherheit eine Information erhalten – Auszüge aus Briefen, die von Arbeitern geschrieben wurden. Sie schreiben, was ihnen das Herz schwer macht. Ein Arbeiter schreibt, dass ihm im Krieg drei Kinder an Unterernährung gestorben seien. Wie Sie sehen, haben die Arbeiter und unsere Intelligenz auf dem Land während des Krieges sehr große Strapazen ertragen und in materieller Hinsicht zehnmal mehr durchmachen müssen als die Leitungskader. Aber aus irgendwelchen Gründen denken die Führungskräfte nicht an diese Leute.“<sup>51</sup>

Die zurückgekehrten Frontkämpfer beschrieben den Kriegsverlauf keineswegs so, wie es dem Kanon entsprach. Der ehemalige Politarbeiter der Roten Armee Michail Danilkin erinnerte den Sekretär des Gebietskomitees daran, dass es „Massenkapitulationen, panische Flucht ganzer Armeen und in der letzten Zeit [...] eine weiße Armee aus ehemaligen Rotarmisten“ gegeben habe. Nach Meinung des Briefschreibers „begannen die in ihrer Mehrzahl jungen Burschen, die potentiell

<sup>49</sup> *Michail Danilkin*: Čego ne dostaet v ličnom dele t. Semčenko. PermGANI, f. 105, op. 14, d. 176, l. 187.

<sup>50</sup> Anzeige Betlugin, Feb. 1952 [undatiert]. PermGANI, f. 105, op. 18, d. 205, l. 126.

<sup>51</sup> Stenogramm des 21. Plenums des Gebietskomitees der VKP(b) vom 15. Juli 1946, 1. PermGANI, f. 105, op. 12, d. 9, l. 128.



dazu fähig waren, ehrliche Menschen zu sein und ebensolche Heldentaten zu vollbringen wie Aleksandr Matrosov, wie besessen und nicht schlechter als die Weißgardisten zu Bürgerkriegszeiten, gegen unsere Armee, gegen ihre Heimat, kämpfen.“<sup>52</sup> Einer dieser „jungen Burschen“, in Wirklichkeit ein kräftiger Kerl von 40 Jahren, der in der 14. SS-Division „Galizien“ gedient hatte, erzählte davon seinen Arbeitskollegen im Bergwerk Kizel: „Als die „Katjuscha“-Geschosse flogen, hat er hinter einem Baum gestanden und Konserven gegessen.“ Eine Panzerfaust sei dagegen etwas völlig anderes gewesen. Das sei eine richtige Waffe.“<sup>53</sup>

Die durch den offiziellen Mythos hindurch aufkeimenden Eindrücke und Reminiszenzen hinsichtlich des zurückliegenden Krieges konnten zur Grundlage für eigene Reflexionen werden. Als er über die Bilanz des Krieges nachdachte, kam Michail Danilkin zu dem Schluss, dass, verglichen mit dem Vaterländischen Krieg „der Krieg von 1941 bis 1945 das gegenteilige Resultat erbracht hat – er ernährte ganze Legionen von Schmarotzern und verwandelte den Staatsapparat in ein gefräßiges bürokratisches Monstrum. Selbsttäuschung und Heuchelei wurden ebenso zum Einsatz gebracht wie Novocain in der Medizin.“<sup>54</sup> Auf die Frage, warum das so war, gibt er keine direkte Antwort und führt den subversiven Gedanken nicht zu Ende. Trotzdem neigt er zur Auffassung, dass der Krieg nicht ganz richtig war: der falsche Feind, die falschen Verbündeten, die falschen Methoden: „Die einfachen Menschen und gemeinen Soldaten waren bereits in diesem Krieg gegenüber Epauletten äußerst skeptisch eingestellt; sie blicken zur Zeit sehr scheel auf die Fülle von Epauletten und Rängen, die in unserem Land geschaffen wurde. Meine Güte! Was haben wir momentan viele Epauletten und Ränge! Man braucht einen ganzen Industriezweig zur Herstellung von Paspeln, Hosenstreifen und Epauletten.“<sup>55</sup> All das sei das Ergebnis eines Kompromisses mit den vorübergehenden und schlechten Bündnispartnern. Und weiter: „Aber bei allem brauche es ein Maß. Die Vielzahl von Epauletten, die Ersetzung der Volkskommissare durch Minister, die schwerwiegenden Zugeständnisse an die Kirchenvertreter müssen, wie alles auf der Welt, zwangsläufig einen Anfang und ein Ende haben. Nicht nur hat der Inhalt Einfluss auf die Form, auch die Form kann den Inhalt beeinflussen. Der Charakter des zurückliegenden Krieges hat das berufsmäßige Epaulettenfieber begünstigt. Jedoch wird der Charakter des drohenden Weltkrieges zweifellos ein ganz anderer sein. Die intermediären Kräfte werden sich zu diesem Zeitpunkt aufgelöst haben, man wird mit Amerika und England keinen Kompromiss zu schließen, sondern mit denjenigen auf Konfrontationskurs zu gehen haben. Es braucht also anderen Lösungen, andere Formen des Kampfes: unmittelbar und entblößt werden zwei gegensätzliche Ideologien, zwei unterschiedliche Gesell-

<sup>52</sup> *Danilkin*, *Otvety moim obviniteljam*, I. 15–16.

<sup>53</sup> Protokoll Nr. 4 der Sitzung der Gebietskommission Molotov zur Prüfung von Strafsachen gegen wegen kontrarevolutionärer Verbrechen verurteilte Personen bzw. Auszüge daraus. Fallabschlussberichte. 23. Juni 1954. GAPK, f. r1366, op. 1, d. 754, I. 39.

<sup>54</sup> *Danilkin*, *Sokrovennye mysli*, I. 39.

<sup>55</sup> *Michail Danilkin*: *Razgovor c I.V. Staliny*. 1951 [undatiert]. PermGANI, f. 641/1, op. 1, d. 9925, 3, I. 1–10.

schaftssysteme aufeinanderprallen und wir werden uns nicht nach Suworov und Kutuzov auszurichten haben, sondern nach etwas ganz anderem.“<sup>56</sup> Der falsche Krieg ziehe zahlreiche schlimme Folgen nach sich, vor allem für die Sieger. „Wo sind nach dem Krieg soldatische Tapferkeit, Ehrlichkeit und Kameradschaft geblieben? Die Soldaten des Heiligen Krieges ähneln Kaninchen, die spärliches Futter ausrupfen. Oft sehe ich sie um Almosen betteln. Ich mache sie häufig als Opfer der Betrugereien von Spitzbuben aus, die sich [unleserlich] den Anschein von Ehrbarkeit und Gerechtigkeit geben. Ich beobachte sie nicht selten betrunken vor Kummer und Ungerechtigkeit. Wie ist das alles schlimm und unerfreulich.“<sup>57</sup> Die Betrachtungen des ehemaligen Politarbeiters über den Krieg wurden damals nur von den Ermittlungsbeamten des Ministeriums für Staatssicherheit zwecks Abfassung der Anklageschrift und der Urteilsbegründung gelesen.

## Resümee

Die Entwicklung des offiziellen Diskurses über den Krieg spielte sich im Spannungsfeld zwischen dem Alltag kleiner Gemeinschaften von Provinzbewohnern und der großen sowjetischen Gesellschaft ab.

Das Gedächtnis an den Krieg schloss persönliche Eindrücke, eigene Einschätzungen, Erzählungen von Zeitzeugen, aber auch einstmals belauschte und nie vergessene Gespräche ein. Die Erinnerungen gingen eine Reaktion mit den verfestigten ideologischen Formeln ein und bildeten groteske Kombinationen aus Fragmenten des offiziellen Narrativs und persönlichen Vorstellungen von der Vergangenheit. Der permanent vorhandene ideologische Druck führte dazu, dass das alltägliche Gedächtnis an den Krieg in fließenden, wenig reflektierten Formen vorhanden war, die sich per Zufall zum Zeitpunkt von Konflikten manifestierten und im Zuge ihrer Lösung „verschüttet“ wurden. In den folgenden Jahren finden sich in der offiziellen sowjetischen Mythologie Schlaglichter auf die Fronterfahrung nicht so sehr in den Memoiren der Generäle als vielmehr in der Leutnantprosa, was sie glaubhafter und maßgeblicher machte.

*Aus dem Russischen übersetzt von Verena Brunel*

<sup>56</sup> Danilkin, Razgovor c I.V. Stalinym, I. 1–10.

<sup>57</sup> Danilkin, Sokrovennye mysli, I. 32.